

## In A Good Mood Klavierstimmern auf die Finger geschaut



Text: Anke Demirsoy  
Fotos: Dirk Vogel

:: Je größer die Kunst, desto gründlicher macht sie vergessen, wie sehr sie dem Handwerk verpflichtet ist. In schweigender Über-einkunft blenden wir die Momente aus, die uns daran erinnern könnten, wechseln im Theater leise ein Wort mit dem Nachbarn, wenn hinter geschlossenem Vorhang rumpelnd Kulissen verschoben werden. Und in der Pause des Klavierabends werfen wir höchstens im Hinausgehen einen Blick auf den Mann, der sich mit diversen Geräten am Konzertflügel zu schaffen macht: den Klavierstimmer. Der mit seinem Köfferchen die Bühne betritt und doch unbeachtet bleibt. So gut wie nie ist eine Frau unter diesen Spezial-Technikern, die für den reibungslosen Ablauf des Abends sorgen. Wie kommt das eigentlich? Und was sind das für stumme Diener, die nichts vom Applaus für Stars wie Jewgeni Kissin oder Alfred Brendel ernten?

Zwölf Töne in den Umfang einer Oktave einzupassen: Das ist, als wolle man einen Berg von Kleidern in einen Koffer packen, der zu klein ist. Berthold Schluck (40) vom Essener Klavierhaus Schmitz zeigt, wie trotzdem alles hineingeht. Dafür muss der Klavierbautechniker, wie der Beruf heute aseptisch-vornehm heißt, absichtlich ein wenig unrein stimmen. Die Quarten, Quinten und Oktaven muss er mal etwas stauchen, mal geringfügig spreizen. Ein absolutes Gehör wäre da geradezu tödlich. An einem Steinway macht

Schluck vor, wie sich dieser fein austarierte Kompromiss auf den Klang auswirkt. »Nach rechts, also zum Diskant hin, stimme ich die Oktaven etwas höher als rein. So erreiche ich Brillanz«, erklärt er und arpeggiert einen Akkord, der so funkelnd nachklingt, als schnellten die Töne aus eigener Kraft in die Luft. »Im Bass mache ich es umgekehrt. Wenn ich die Oktaven tiefer als rein stimme, gibt das einen vollen, grundtönigen Klang.« Als Andreas Werckmeister 1691 die sogenannte temperierte Stimmung erfand, die das freie Spiel durch alle Tonarten ermöglichte, muss das für die Zeitgenossen recht gewöhnungsbedürftig geklungen haben. Johann Sebastian Bach indes machte von der Innovation begeisterten Gebrauch und durchmaß mit den Präludien und Fugen des »Wohltemperierten Klaviers« den gesamten Quintenzirkel. Was damals eine Revolution bedeutete, ist unseren Ohren heute vertraut und selbstverständlich.

Dreieinhalb Jahre dauert die Lehre, die Klavierbautechniker durchlaufen müssen. Bei Firmen wie Steinway, Schimmel, Bechstein und anderen Betrieben sammeln sie nicht nur Erfahrungen im Neubau, sondern auch in Reparatur und Restauration der Instrumente, deren mechanisches Innenleben sie kennen wie niemand sonst. Zuweilen ist bei der Montage und Demontage schiere Körperkraft gefragt, und vielleicht erklärt

das, warum der Frauen-Anteil im Beruf vergleichsweise gering ist. »Obgleich Frauen feinmotorisch eher überlegen sind«, kommentiert Berthold Schluck, der im Firmenkreis immerhin zwei Kolleginnen nennen kann. Geduldig erklärt er die Geheimnisse des Klangs, Geheimnisse, die in den vielen Filzschichten verborgen liegen, die den Kopf jedes Hämmerchens fest umspannen. Wie genau manchmal auch Interpreten ihr Instrument kennen, bewies ihm eine Begegnung mit Grigori Sokolov, der für einen nagelneuen Konzertflügel kleine Justierungen forderte. Er überraschte nicht nur durch fachlich präzise Angaben, sondern hatte auch gleich entsprechendes Werkzeug dabei. »Der war beinahe besser ausgerüstet als ich«, erzählt Schluck.

Überhaupt, diese Künstler! Wohl jeder Techniker empfindet ihre Betreuung als Rosinen im Brot des Alltags, der sich aus Stimmungen in Privat-Haushalten, an Musikschulen oder Musikhochschulen zusammensetzt. Psychologisches Geschick gehört oft dazu, um die berühmten »Kunden« zufrieden zu stellen. An der Art, wie Interpreten den Flügel vor einem Konzert antesten, schließen erfahrene Techniker sofort auf den Grad ihrer Nervosität. Da ist feinfühliges Nachfragen angesagt, und es kann auch nicht schaden, die jüngste CD-Einspielung des Pianisten oder der Pianistin zu kennen.